



Das Geschenk

Meine Augen wähen sich noch im Schlaf, als ich überlege: Soll ich Zeit meines Lebens hier liegen bleiben, um Anniek zu bewundern? Oder Aufstehen und Frühstück machen? Beide Möglichkeiten bewirken in mir gleichermaßen ein Ehrgefühl, das ich nicht verkommen lassen will.

Ob sich beides kombinieren ließe? Nachdem ich ihr einen Fruchtsalat hergerichtet und auf den Küchentisch gestellt habe, gehe ich aus dem Haus. Am vorherigen Abend bemerkte ich, daß der Vorrat an Holzscheiten für den Ofen aufgebraucht ist. So wollte ich neue Scheite schlagen.

Nach einer Weile kehrte ich zurück und wusch mich. Dann entdeckte ich Anniek frühstückend auf dem Balkon. Denn an einer Seite umlief ein solcher die dem Tal zugerichtete Front. Ein beeindruckender Ausblick mußte sich jedem Betrachter unweigerlich ergeben: Weit, weit unten im Tal die einzige Straße und Teile des Dorfs; umliegende Bergspitzen, manche davon noch mit Schnee. Ein grüner, dichter Wald kleidete jede Bergseite.

Als ich auf dem Balkon trete, sehe ich sie lesend. Leise setze ich mich zu ihr, gieße mir Wasser ein und nasche vom Obst.

»Bist du mir gram?«, fragte ich, von einer Ahnung besessen. Denn Anniek hatte konzentriert weitergelesen, ohne mich zu beachten.

»Wohl bin ich dir gram!«, offenbart sie mir: »Ich erwachte ganz einsam! Wo bist du nur gewesen? Ich mußte mich zurechtfinden wie ein Blinder in einer fremden Welt!«

»Aber du kennst dich doch schon ein wenig aus!«

»Du meinst, ich kenne dieses Haus? Nur in der Dunkelheit und in der Verzweiflung – der anfänglichen Verzweiflung möchte ich verlegen korrigieren – habe ich es gesehen! Ich hätte dich an meiner Seite gebraucht!«

Ich neigte meinen Blick und vergebe die Naivität gerne: »Es tut mir leid. – Heute Nacht spielte ich mit dem Gedanken, für immer neben dir liegen zu bleiben. Zählt das gar nichts?«

Sie sieht mich scharf an, dreht ihren Kopf einmal hin und einmal her, dann atmet sie aus: »Ja.« und legt dabei ihre Hand auf den Tisch. Ich tat es ebenso und wir berühren uns in der Mitte der Tischplatte. Während sie mich verfühlich streichelt, empfinde ich Bedauern. Es fühlt sich an, als würde sie ihren Unmut ebenfalls bedauern.

Mit einem gewandelten Gesicht steht sie hoch, kommt heran und setzt sich auf meinen Schoß. Abermals umarmt sie mich und erhebt mich zum vorstehenden Punkt der Welt:

»Sieh' in meine Augen; sind die nicht gemacht zum Verlieben? Sieh' auf meine Lippen; sind die nicht gemacht zum Küssen? Mein Haar zum Durchstreichen? Abgesehen von aller Arroganz – errege ich nicht genau das in dir?«

Sie zuckt mit den Schultern und sagt: »Ich denke schon, daß es das ist!«

Nun komme ich mir richtig lächerlich vor. Denn ich stellte eine allgemeingültige Grundregel in Frage.

Bedrückt sitze ich da und schweife in die Ferne: Direkt an mir das liebenswerteste Wesen der Welt, und das Schauen gestattet meiner armen, verblüfften Seele den sehnächtigen Blick auf den ungetrübten, herrlichsten Ort der Welt.

»Weißt du eigentlich«, rede ich vor mich her, aber mit dem deutlichen Bewusstsein, die heilige Annie anzusprechen, »wie viel es mir bedeutet, daß du in diesem Moment bei mir bist?«

»Was ist denn besonderes in diesem Moment?«

»Es reicht bereits, daß du bei mir weilst. In meinen Armen. In meinen unstillbaren Gedanken. Ich fühle mich wie ein kleiner Junge, dem unerwarteter Weise der größte und sinnlichste Traum erfüllt wurde.«

»Das mag schon sein, doch ist Liebe und das reine Beisammensein oftmals etwas Fremdes!«

»Worauf du anspielst, weiß ich genau.«, fahre ich dazwischen: »Es ist mein Leben, das sich nach dieser Aussage richtet: Ich liebte dich ..., aber wir waren nicht beisammen. Und nun ist es soweit.«

Glocken läuten in der Ferne, Anniek dreht ihren Kopf in den Schall. Ich weiß, daß es die Kühe von der benachbarten Weide sind; aber weiß sie es auch?

In der Vormittagssonne erhellt sich ihr braunes Haar, und ich bin hingerissen. Was ich in diesen Tagen sehe, und hier, mich wiederholend, immer wieder schildere, das ist weniger Verliebtheit als Ehrfurcht vor einem Wesen, das mich mit einem einzigen Lächeln würde niederzwingen können! Die schmunzelnden Grübchen in ihren Mundwinkeln, die Lage ihres Ohres, die Haltung des Halses. – Alles gehörte genau zusammen und hätte nicht schöner ausgebildet sein können.

Zum Widerstande unfähig, beuge ich mich ihr zu und lege ihr die Hand zwischen Schulterblätter und Genick. Daraufhin läßt sie die Schulterblätter gegeneinander spielen und schließt das der Sonne abgewandte Auge. Zukunft und Vergangenheit verschmelzen geradezu in das, was wir »Schicksal der Gegenwart« zu nennen wagen!

»Fantasie bedeutet dir sehr viel, nicht wahr?«, gibt sie nach einer Pause von sich.

»Es ist das, was mich definiert. Was mich stärker als andere werden läßt. Fantasie ist das, woraus mein Leben gemacht ist, und es bestimmt auch den Fortgang desgleichen. Für mich ist Fantasie diejenige Zauberei, um mich an so entfernte Orte zu bringen, daß ich selbst überrascht bin, welche das sein können. Dieser hier ist mit Sicherheit der entfernteste und auch der erfreuenswerteste von allen!«

»Auch mich freut es, hier zu sein! – Es kommt einem Neuanfang gleich; lästige Aufgaben meines früheren Lebens kann ich hinter mir lassen, meine Sinne neu ordnen, ein neues Dasein gründen. Es ist, als wäre ich wieder jung und ...«

»Aber du bist jung!«

»Ja«, lacht sie, »aber wesentlich älter als das naive Gegenstück meiner Kindheit! Jedenfalls sehe ich es nicht als aufgezwungenes Dogma oder einen Stilbruch in der reinen Daseinsform. Weder fühle ich mich ausgebeutet noch bevorzugt. Auch wenn du glaubst, ich sey es wohl. Indem du lernst, diesen Widerspruch zu akzeptieren, lerne ich, dir in meiner derzeitigen Erscheinungsform treu zu sein.«

Das Einzige, das mich betagt und jederzeit zum Nachdenken anregt, war das legendäre Bewusstsein in mir. Dabei fällt mir häufiger auf, daß ich weniger weiß, wovon ich eigentlich wissen sollte, sondern daß es sich genau gegenteilig verhält: In

jeder Hinsicht bin ich dem Geweihten nah: Ich lebe, und allein das ist von Wert. Wäre ich ein Todgeweihter, käme ich keiner noch so einfachen Einbildung nah. Auffallend ist, wie gering gewichtig mein Verstand sich gibt, das Tatsächliche ernsthaft zu erfassen. Bin ich aber einmal so weit gegangen und habe die mir höher gestellte Institution erkannt, erfahre ich mit Erstaunen, daß ich aufs Neue verliebt bin.

Ich sehe Dinge, deren Erklärung ich unfähig bin und verleve Gefühle, die ich nicht deuten will. Trotzdem muß ich die Entscheidung treffen, die ich nicht einmal benennen kann! Was habe ich zu entscheiden? Bis wann? Und warum überhaupt, wenn ich doch nie zuvor in meinem Leben eine derart gespenstische Entscheidung treffen musste?! Schon immer war es so, daß mein Willen keinen maßgeblichen Einfluß auf irgendein Ereignis auf diesem Planeten hatte. Wenn er falsch lag, ist nichts weiter passiert. Nun aber bin ich allen natürlichen Feinden entflohen, und meiner eigenen Angst entwachsen.

Beneigt zu meiner am Balkon=Geländer lehrenden Liebe spreche ich fort:

»Nie zuvor wagte ich jemandem zu erzählen, daß ich in mancher Nacht in unserem Garten stand, direkt gegenüber eures Hauses, und gebetet habe. Ich betete dein erleuchtetes Fenster an, als sey es ein Schrein voller Wunder. Und genau das war es für mich: Eine Kostbarkeit, da sich dahinter, getrennt von einer einfachen Glascheibe, das von mir vergötterte Ewige finden ließe: Bereit, meine Liebe zu empfangen, oder aber zu sehen, wie der einzige Mensch der Welt, der sie jemals tatsächlich lieben würde, in unbefschreiblichen Qualen untergeht. Daher war mir die Zurückhaltung nur schlüssig, und so zu tun, als ob ich nicht da wäre.«

»Tatsächlich bist du niemals dort gewesen, oder?« – Sie lächelt mit einer un= aufdringlich Hoffnung in den Augen und hält mein Beständnis für einen Scherz.

»Oh doch! Ich war dort! Und nicht selten!«

»Wirklich? Ich habe dich niemals bemerkt. Eigentlich habe ich auch nie auf euren Garten geachtet. Es war eben nur der Garten eines Nachbarn. – Denke ich je= doch zurück, kommt mir ein gleichermaßen erhelltes Fenster in Erinnerung: Das war dann wohl dein Zimmer?«

»War es dir aufregend zu erahnen, ob es da noch einen anderen Nachtschwärmer gibt? Der ebenfalls noch liest und studiert?«, will ich jetzt wissen.

Sie zögert und seufzt. »Sicher bin ich mir nicht. Wenn ich noch einmal in die finstere, sternenumwobene Nacht starre, dann war es meist ein endgültiges Ritual vor dem Schlafengehen.«

»Es ist das Leben, das uns schreibt.« – sagte ich einst und spielte damit freilich auf die unersättliche Bestrebung an, dem Trieb des glückseligen Schreibens (wie es mir viele Autoren und Poeten sicherlich nachempfinden werden) nachzugehen. Ich sehe Anniek in ihre großen, hellen Augen, um die sich ihr Haar legt und an den Schläfen abfällt, und weiß, daß nur sie es sein kann, die mir einmal Kinder gebären wird. Das jedoch werde ich mit ihr besprechen, wenn es soweit ist.

»Viele Monde zuvor sah ich hinüber zum erleuchteten Fenster ... – so könnte ein Märchen beginnen.«, rede ich ihr zu, die mir aufgeschlossen zugeneigt ist.

»Aber es ist kein Märchen!« – Wie ich erwartet habe, streicht sie mir behutsam über die Stirn, um mich ihre Gegenwart spüren zu lassen. Und ich verliebe mich aufs Neue in ihre Hand.

Belegentlich kann das Alleinsein Befriedigung hervorrufen. Zu anderen Zeiten tritt Verzweiflung in den Vordergrund. Würste ich nicht um die Gegenwart der stetigen Veränderung aller Dinge, wäre ich gar so gebrochen, daß ich dieses Leben nicht fortführen wollte.

Glücklicherweise gibt es Anniek, die mich mit einem bloßen Lächeln am Leben erhalten kann; die es schafft, durch ihr Dasein und die daraufhin bei mir bewirkte Beobachtung Faszination und Demut in mir zu erregen. Ihr Sein ist mir ein Heiligtum und auch wenn ich niemals in die Situation kommen werde, täte ich doch mein Leben hingeben, um das ihre zu erhalten.

Bei Theraf und Jhadar. Ich erbitte die geistige und körperliche Wahrung der liebenden Instanz Anniek. Ich erwünsche, daß sie die Angst vor Erhofftem und dem Tod verliert; daß sie sich niemals einem irdischen Maßstab fügen wird; daß sie bis in alle Ewigkeit ihre beseelte Lieblichkeit im innersten Selbst bewahrt, und dabei weiß, von mir geliebt zu werden.

Das schöne Gesicht befiehlt mir, nicht so schwerfällig vom Leben zu denken; es wie es ist hinzunehmen und das ewige Gejammer einzustellen: Etwas Fürchterliches hat mich ehemals geprägt, und nun kommt die Zeit es auszusitzen.

Wenn man nichts anderes zu tun hat, ist es leicht, von der Durchsichtigkeit des Lebens zu sprechen. Indes verbleibt es den Arbeitenden ... und Stummen, dies mit ihrer Stimme zu bemängeln. Ich jedenfalls sah mich als Knecht in einem unendlichen Leben der Schinderei, der stets darum bemüht war, in seiner Arbeit das Löbliche und Erfolgsträchtige herauszuformen.

Doch heute nicht. Heute wird mir das nicht passieren, und ich werde alle Prüfungen dieses armseligen Lebens bestehen und überleben. Am Ende werde ich es gar sein, der die Prüfungen auferlegt! Für mich und Anniek wird es in dieser Welt nur einen einzigen Zweck geben: Zu lieben und zu genießen, was uns zugewiesen wurde. Besonders uns gegenseitig.

Schaue ich in die treuen Augen dieses großartigen Wesens, weiß ich mich bestimmt: Die Art, wie sie mich anschaut und dadurch zu bezirzen weiß, gelingt nur ihr. Ihr allein, da ich keiner anderen Frau mich zu betören ermöglichen.

Kleingeister möchten behaupten, dadurch werde ich unfähig, einer Gesamtheit an schönen Frauen zu begegnen. Für mich und meine Philosophie ist bereits jetzt unmissverständlich, daß die Aufgabe, eine Gefährtin für mein eines Leben zu finden, abgeschlossen ist.

Diese Eine, die mir so gefällt und ich niemals hergeben will, lobpreise ich nun. Durch meine Veranlagung, einfache Sachverhalte umständlich auszudrücken (und dafür oft Kritik von Verleugnern der kreativen Künste erfahren habe), lege ich auch durch die Existenz dieser Schrift den Beweis dar, daß ich viel zu selten meine Liebe zu Anniek bekenne. Dabei kann man bei so einem Gesicht und so einem Gefühl nur jeden neuen Tag »Ich liebe Dich!« in den Wind schreien!

Wer bist du?, frage ich mich und schaue dabei ausdauernd in ihr Gesicht. Aus welcher Galaxie stammst du? Und was war der Grund dafür, bei uns einzufehren?